

# Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ des Vereins der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen, des deutsch. Senefelder Bundes und der deutschen Vereine des Auslandes.

**Abonnement.**  
Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Frg.-Katalog Nr. 2573.)  
Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.

**Redaktion und Expedition.**  
Redaktion, Druck und Verlag: Konrad Müller, Schenck-Verlag, wohnhaft alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.  
Redaktionschluss: Dienstag.

**Insertion.**  
Für die dreispaltige Zeitspalte oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Verbringung der Abonnementquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

## Der erste Schritt

zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Gesamtkollegenschaft ist die Zugehörigkeit zum Verein. Jeder Kollege und Berufsgenosse ist es sich selbst und der Allgemeinheit schuldig, Mitglied des Vereins der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands zu sein.

## Lithographen und Drucker!

Die Sperre wurde verhängt über die Firma Jos. Fesse in Fürth; Firma Carl v. d. Linnepe (Inh.: W. Maack & F. Lovischak) in Lüdenscheid; Firma Gebr. Reichel (Inhaber: Kommerzienrat W. Reichel) in Augsburg; Firma Lape & Co., Blechemballage-Fabrik in Kummelsburg b. Berlin. — Im Streit befinden sich die Lithographen und Steindrucker der Firma Dohmann in Herlsh. J. A.: Otto Sillier.

## Altenheim.

Seitdem der Sozialismus aus den utopischen Kinderstühlen heraus und zur Wissenschaft geworden ist, mußte er auch darauf bedacht sein, die Arbeiterklasse vor Degenerierung, vor gänzlichem Verfall zu schützen. Der Beschützer der Produktionsmittel hat heute leider die Macht, den Arbeiter rücksichtslos auszunutzen und denselben, wenn er leistungsunfähig geworden ist, auf die Straße zu setzen. In erster Linie ist es deshalb auch die Aufgabe der Gewerkschaften, in dieser Richtung ihr Möglichstes zu thun, um den Arbeiter vor Ausbeutung zu schützen, ihn im Kampf ums Dasein widerstandsfähig zu machen.

Aber die Tätigkeit der gewerkschaftlichen Organisation allein genügt nicht zur Herbeiführung eines wirklichen Arbeiterschutzes. Mit der fortschreitenden Entwicklung der maschinellen Produktion und dem steigenden Klassenbewußtsein der Arbeiter wurde der Kampf zwischen Kapital und Arbeit immer erbitterter, so daß es der Machtmittel des Staates bedurfte, wollte man einen auch nur einigermaßen Arbeiterschutz schaffen. Die Arbeiter mußten politischen Einfluß gewinnen und ihre Forderungen in den gesetzgebenden Körperschaften durchzubrüden versuchen. Die Tätigkeit der Sozialdemokratie, ihre politische und gewerkschaftliche Organisation hatte denn auch zur Folge, daß alle Parteien sich der sozialen Frage zuwenden mußten. In der Begründung zum Unfallversicherungsgesetz, das 1881 dem Reichstage zuging, hieß es: es sei eine Aufgabe staatsverhaltender Politik, auch in den beschäftigten Klassen der Bevölkerung, welche zugleich die zahlreichsten und am wenigsten unterrichteten sind, die Anschauung zu pflegen, daß der Staat nicht bloß eine notwendige, sondern auch eine wohlthätige Einrichtung sei: „Zu dem Zwecke müssen sie durch erkennbare direkte Vorteile, welche ihnen durch gesetzgeberische Maßregeln zu teil werden,

dahin geführt werden, den Staat nicht als einen lediglich zum Schutze der besitzenden Klassen der Gesellschaft erfundenen, sondern als eine auch ihren Bedürfnissen und Interessen dienende Institution aufzufassen. Das Bedenken, das in die Gesetzgebung, wenn sie dieses Ziel verfolgt, ein sozialistisches Element eingeführt werde, darf von der Betretung dieses Weges nicht abhalten.“

Aus Furcht vor der Sozialdemokratie, wie Fürst Bismarck im Reichstage erklärte, rief man die Sozialreform ins Leben. Man wollte damit die Arbeiter den sozialistischen Lehren abspenstig machen. Wie wenig man im Ernste bemüht war, Arbeiterschutz zu treiben, beweist die Tatsache, daß man den von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingereichten Arbeiterschutzgesetzentwurf ablehnte.

Die wichtigste gesetzgeberische Maßregel des von der Regierung geschaffenen Arbeiterschutzes war die Alters- und Invaliditätsversicherung, die am 1. Januar 1891 in Kraft trat.

Diese „Kronung des sozialen Gebäudes“, dieses „gigantische Werk, das seines Gleichen sucht“, wie die Lobredner der Regierungssozialreform das Gesetz nennen, legt den Arbeitern wohl große Lasten auf, bietet aber nur einer verschwindend geringen Zahl einen, noch dazu völlig unzureichenden Vorteil.

Während die Renten zu niedrig sind, ist die Altersgrenze von 70 Jahren viel zu hoch gegriffen. Die Arbeiter erreichen nur in seltenen Ausnahmefällen ein Alter von 70 Jahren. Aber selbst diese Wenigen, die der Segnungen des Alters- und Invaliditätsgesetzes teilhaftig werden, können mit den 33 $\frac{1}{2}$  Pfennig Altersrente pro Tag nicht leben und sind gezwungen, entweder durch Unterstützung von Verwandten u. oder aus öffentlichen Mitteln ihren Unterhalt zum größten Teile zu bestreiten.

Und trotzdem wagen die Lobredner eines solchen Arbeiterschutzes zu behaupten, daß die Lage der alten Arbeiter eine „erfreuliche Wendung zum Besseren“ genommen hat. „Der Altersrentner ist nicht mehr von der Wohlthat, von dem guten Willen der wohlthätigen Mitmenschen abhängig“, so schrieb erst kürzlich ein in „Volkswohl“ machendes Blättchen.

In Wirklichkeit ist übrigens die Armenunterstützung oft höher als die Invalidenrente; im großen ganzen aber ist die ganze Invaliditäts- und Altersversicherung nur eine oft nicht verbesserte Armenpflege, zu der die Arbeiter obendrein die Hälfte beisteuern müssen.

Da nun die alten Arbeiter trotz dieser „Kronung des sozialen Gebäudes“ nicht vor dem Hunger geschützt sind, so mußte doch die Privatwohlthätigkeit eingreifen. Man gründete also Anstalten, die dafür

\*) Nach einer von dem Sozialstatistiker Caspar veranfaßten Untersuchung sind von Tausend zu gleicher Zeit geborenen Menschen noch am Leben: nach 70 Jahren 235 Wohlhabende, 65 Arme, nach 80 Jahren 57 Wohlhabende, 9 Arme. Die durchschnittliche Lebensdauer stellt sich bei den Weibern auf 50, bei den Männern auf 32 Jahre.

bestimmt sind, alten, aber nur „würdigen“ Arbeitern und ihren Hinterlassenen den Lebensabend zu erleichtern.

Bereits vor dem Inkrafttreten der Alters- und Invaliditätsversicherung waren viele solcher Altenheime, Invalidenhäuser und Asyls durch Gemeindevereine u. errichtet worden. Da nun die Sozialreform nicht im Entferntesten das leistete, was man allgemein erwartet hatte, so hielt man es für notwendig, nicht etwa die Alters- und Invaliditätsversicherung gänzlich umzuändern, o nein, sondern man beschäftigte sich weiter mit der Errichtung von Altenheimen. Das war bequemer und außerdem zeigte man sich doch auch obendrein als Wohltäter den alten Arbeitern gegenüber.

Ueber die Grundsätze, welche bei der Errichtung solcher Anstalten maßgebend sind, ist man nun in den Kreisen der „Arbeiterfreunde“ sehr verschiedener Ansicht und es dürfte auch für unsere Leser interessant sein zu erfahren, in welcher Weise die Unternehmer für „ihre“ alten Arbeiter zu sorgen gedenken. In dem „Arbeiterfreund“, dem „Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“, findet sich ein Artikel von dem Bibliothekar des kgl. sächsischen statistischen Bureaus, P. Schmidt, in welchem der Verfasser in sehr eingehender Weise und unter Verbringung eines umfangreichen Materials die Grundsätze erörtert, welche bisher bei der Errichtung derartiger Anstalten befolgt wurden. \*)

Vielmehr ist man in den Kreisen der Unternehmer und „Arbeiterfreunde“ entschiedener Gegner der Altenheime. Es wird der Gedanke, alte Arbeiter in Asylen unterzubringen, als wenig glücklich bezeichnet. Unserer Meinung nach betont man von jener Seite ganz mit Recht, daß den alten Arbeitern ein schlechter Dienst erwiesen wird, wenn man sie aus ihren inneren und äußeren Beziehungen herausnimmt und in großen Anstalten versperrt, wo sie in den Stockwerken, auf langen Korridoren eng zusammenwohnen und sich einer strengen Hausordnung unterwerfen müssen. Der Verfasser des obengenannten Aufsatzes teilt die Abneigung gegen große Anstalten nicht unbedingt; er glaubt, daß die Mängel derselben wegfallen, wenn die Inassen wohl unter einem Dache wohnen und andere Einrichtungen gemeinsam benutzen, doch im Prinzip einen getrennten Einzelhaushalt führen. Schmidt führt ca. fünfzig Altenheime an, die sich fast ausschließlich die Aufgabe stellen, invalide und alte erwerbsunfähige Arbeiter, Arbeiterwitwen und Dienstboten nach dem genannten Prinzip zu versorgen.

Bei der Errichtung von Alten- und Invalidenheimen, welche als Ergänzung der Alters- und Invalidenrente gelten sollen, macht der Verfasser den Vorschlag, den Inassen, außer der Wohnung gemeinsame Vorteile in hygienischer Beziehung zu gewähren. So z. B. Badezimmer, Waschlütchen und Heizungsanlagen; daneben Trockenplatz, Vorrichtungen zum Speisenerwärmen, Gartengenuß,

\*) „Der Arbeiterfreund“, Heft 1. 1895.

geistige Erbauung, ärztliche Hilfe, Unterhaltung, gemeinsamen Einlauf von Lebensmitteln u. c. Seinen eigentlichen Haushalt soll jedoch jeder einzelne gesondert führen. Schmidt glaubt, daß sich alte Arbeiter in einem solchen Heim umso wohler fühlen (!), da sie sich in ihrer Selbstständigkeit und in ihrer gewohnten Lebensweise nur sehr wenig beeinträchtigt sehen. (?) Es wird dann des Weiteren von dem Verfasser empfohlen, daß wie von einigen Landesversicherungs-Anstalten, von Krankenkassen und Stiftungen Gemeinshäuser errichtet sind, nach den von ihm betonten Grundfragen, besonders in den Industriebezirken, auch Altenheime begründet werden.

Wie man durch den Bau von Arbeiterwohnungen den jüngeren Leuten Hilfe bringt, so könnte man auch dem alten Arbeiter ein gewissermaßen sorgenfreies Alter bereiten. Schmidt glaubt deshalb auch, daß die Vereine u. c. bei der Ausführung des Vor-schlages gern die Hand bieten werden. Auch zum Sparen könnte, nach der Meinung des Verfassers, eine solche Einrichtung den Arbeiter veranlassen. Denn wenn man die Aufnahme in ein derartiges Heim von der Zahlung einer Pauschalsumme abhängig macht, „so werde diese Bedingung für viele Arbeiter ein Sporn zum Sparen sein; häufig sei es auch human (!) Arbeitgebern möglich, diesen Betrag für treue Arbeiter als Prämie zu zahlen“. Da diese Anstalten zur Entlastung der Armen-pflege wesentlich beitragen würden, so haben auch die Gemeindeverwaltungen alle Ursache, die Arbeiter-altenheime zu unterstützen. Zur Begründung derselben können verschiedene Wege eingeschlagen werden. In dem angeführten Aufsatz wird vorgeschlagen, Vereine ins Leben zu rufen, welche durch Mitgliedsbeiträge und durch Annahme von Geschenken den Zweck zu erreichen suchen, weiter den Landesversicherungsanstalten, Gemeinden und Arbeitgebern die direkte Begründung von Altenheimen nahe zu legen und den Einkauf in die letzteren durch Erleichterung von besonderen Kassen und anderen Spar-gelegenheiten zu erleichtern.

Wie schon aus diesen wenigen angeführten Auszügen aus dem sehr reichhaltigen Material ersichtlich ist, handelt es sich auch bei den Altenheimen um eine soziale Quacksalberei, die hauptsächlich den Zweck hat, den alten Arbeiter ganz und gar von den Wohlthaten derjenigen abhängig zu machen, für die er sich Zeit seines Lebens abgearbeitet hat. Oberdies soll der Arbeiter diese Wohlthat noch gebührend bezahlen.

Statt, wie es das einzig richtige wäre, die Alters- und Invaliditätsversicherung zu auszubauen, wie es nötig ist, wenn sie ihren eigentlichen Zweck erfüllen soll, kommt man mit kleintlichen Palliativ-mitteln, die den alten Arbeiter auf die Gnade, die Wohlthätigkeit der Privatpersonen und Gemein-den u. c. hinweisen.

Der klaffenbewußte Arbeiter aber will keine Gnade, er verlangt sein gutes Recht, denn Staat und Unternehmer haben die Pflicht, für den alten und arbeitsunfähigen Arbeiter in genügender

Weise zu sorgen, das geschieht aber nicht durch Altenheime, die wie oben angegeben organisiert sind, sondern nur durch eine entsprechende Rente.

**Die internationale Kunstausstellung Berlin 1896.**

Während draußen im Osten der Reichshauptstadt, im herrlichen Treptower Park, die Berliner Industrie ihre Gewerbeausstellung abhält, findet im Westen die „Internationale Jubiläums-Kunstausstellung“ statt, die für denjenigen, welcher sie mit offenen Augen und verständnisvollem Nachempfinden zu betrachten versteht, ein nicht minder wertvolles kulturgeschichtliches Dokument bildet, als die mit so großer Kellame ins Leben gerufene Schau-stellung der Berliner Industrie.

Wie zu erwarten war, steht natürlich die Gewerbeausstellung das Hauptinteresse auf sich und es herrschen deshalb auch Zweifel, ob es überhaupt ratsam wäre, eine Kunstausstellung in diesem Jahre abzuhalten. Man beschloß jedoch, die Ausstellung stattfinden zu lassen und ihr dadurch ein besonderes Gepräge und erhöhte Bedeutung zu geben, daß man sie mit der Jubelfeier der Akademie der Künste verband.

Die Kunstakademie feierte das Jubiläum ihres 200-jährigen Bestehens und wenn diese Thatfache auch im all-gemeinen sehr wenig Interesse erweckt, so kann man es doch der Akademie schließlich nicht verdenken, wenn sie eine Internationale Jubiläums-Kunstausstellung veran-staltet. Ob es aber besonders klug war und im Interesse der Akademie lag, daß auf dieser Ausstellung auch eine historische Abteilung eingerichtet wurde, ist sehr zweifelhaft. Denn daß gerade diese historische Abteilung für die Ber-liner Kunst, wie überhaupt für die Entwicklung der Berliner Kunst, ein ehrenvolles Zeugnis ablegt, kann ge-wiß nicht behauptet werden. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die Ausstellung dadurch ganz besonders interessant geworden ist, daß man der großen internationalen Kunstausschau auch diese historische Gruppe beigelegt hat, zeigt sich doch dadurch am besten, wie wenig Einfluß die berlinische Akademie der Künste auf die Entwicklung der europäischen Kunst gewonnen hat.

In der historischen Abteilung, der eigentlichen Jubel-ausstellung sind Werke von früheren und augenblicklichen Mitgliedern der Akademie ausgestellt; und wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, daß die märkisch-preussische Kunst, mit wenigen Ausnahmen, von jeder nur schmeichel-dienlich dem Fürsten Liebhabezeiten gebildet hat, es wäre durch diese historische Abteilung glänzend erbracht. Von den Berlinern, die seit 200 Jahren der Akademie als Mitglieder angehört und noch angehört, haben kaum vier oder fünf wirklich eine geschichtliche Bedeutung, die übrigen bedeutenden Künstler sind fast ausschließlich Fremde, die man an die Berliner Akademie berief, damit sie derselben ein gewisses Ansehen geben und zugleich als Hofmaler fungieren sollten.

So kam es, daß ein Franzose, Antoine Besne, als maßgebender Repräsentant der Berliner Akademie wirken konnte und sich unbestrittener Hohnpunkt erkaufte. Trotzdem nun Besne, sowohl in seinen dekorativen Malereien, als auch in seinen zahlreichen Portraits, von denen einige ausgestellt sind, Meisterwerke geschaffen hat, mit denen die Arbeiten der Berliner Maler nicht entfernt konkurrieren konnten, — hat er doch keine Schule gemacht. Branden-burg-Preußen war eben kein Boden für die Kunst, die Hohenzollernfürsten wollten nur Hofmaler und deshalb fehlte der Akademie jede breitere volkskünstlerische Grund-lage.

Erst als in einer späteren Periode die Portraitmalerer zum Teil eine bürgerliche Kunst wurde, ist ein geringer Aufschwung zu bemerken. War bei Besne noch ein leichter aristokratischer Schimmer, höfliche Bornehmheit in Kostüm und Haltung, so entstanden jetzt ausdrucksvolle, charakteristische Malereien. Diese Uebergangszeit spiegelt sich am besten in den interessanten Werken von Daniel Chodowiecki und Graff ab, von denen uns die Ausstellung eine ganze Sammlung vorführt.

Man hat Chodowiecki dem Borsdäuser Menzels ge-nannt und das nicht ganz mit Unrecht. Wie dieser größte deutsche Künstler, so versteht es auch Chodowiecki (hauptsächlich in der ausdruckslosen Kunst der Malerei), den Charakter seiner Zeit genau wiederzugeben. Die Maler des merkwürdigen und fleißigen Danzigers sind mehr vom kulturgeschichtlichen als vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet wertvoll. Die Farbe, die Menzel so souverän beherrschte, fehlt ihm fast ganz, seine Zeichnungen und Malereien sind steifbürgerlich ohne Temperament. Wie ganz anders steht Chodowiecki's Freund, der Schweizer Anton Graff da. Auch er war kein himmelfürmendes Genie und doch wirkte seine Thätig-keit für die Berliner Kunst äußerst jebensvoll. In dem Portrait Chodowiecki's leuchtet er jedenfalls das be-deutendste seiner Werke. Auch die von ihm gemalten Frauenportraits sind außerordentlich grazios.

Die Künstler, die nach Graff kamen und an der Berliner Akademie wirkten, übten einen unheilvollen Ein-fluß auf die Berliner, ja gewissermaßen auf die deutsche Kunst aus. Fast ein Jahrhundert hindurch wurden ihre Gesichte durch Winkelmann und Carstens bestimmt, die mit ihrem Auftreten eine Reaktion der Poesie gegen die Alltäglichkeit einleiteten. Die Kartonnade wurden zu bloßen Nachahmern der Hellenen und zerstörten mit ihrer kalten strengen Schönheitsliebe alles koloristische Gefühl alles Naturstudium und allen Geschmack. Die akademischen Normaltypen waren an der Tagesordnung. Peter von Cornelius und Friedrich Schinkel, die beiden Haupt-repräsentanten dieser früher so verherrlichten „Monumental-maleret“ sind beide nur in wenigen Arbeiten vertreten und fast gewirnt es den Anschein, als ob die Berliner Akademie sich ihrer schämte.

War auch in jener Zeit des Niederganges die Bild-haueret durch einige große Künstler vertreten, so lag es in der Malerei um so trauriger aus. Was die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffen, war so gut wie zerstört und an die Stelle der Monumentalmaler traten die Solbatenmaler, Franz Krüger, Schoppe und andere, deren jammervolle Werke zum Teil hier ausgestellt sind und mit kolorierten Silberbogen verweirte Allnächtlich haben. Gegenüber diesen Leistungen sind die Bilder des „preussischen Kunstfeldwebels“ u. von Werner noch wahre Kunstwerke.

Ende der fünfziger Jahre trat wieder ein kleiner Auf-schwung ein. Man begann sich mit dem Naturstudium zu beschäftigen und die Landschaftsmaleret übernahm die Führerrolle der neuen Richtung. Seib, Senbach und vor allem der einzige große Berliner Maler, Menzel, traten auf und wirkten epochemachend. Die große Waise der Malereien, die in Berlin geschaffen wurden, war, mit der einzigen Ausnahme der Menzel'schen Werke immer noch Nachahmung fremder oder älterer Richtungen und nur die plastische Kunst lieferte einige bedeutende Werke. — Was ich bis hierher über die historische Abteilung mit Ihren 394 Nummern sagte, würde sicher nicht geelgigt sein meiner Versicherung, die ich den Lesern im letzten Bericht über die Gewerbe-Ausstellung gab; von der Kunst-Ausstellung wäre erfreulicheres zu berichten, Nachdruck zu verleißen. Aber Gebuld. Im letzten Jahrzehnt hat die Berliner Kunst wieder die Fühlung mit dem Ausland gewonnen und damit neue Anregungen erhalten. Freilich eine eigene Kunst ist noch nicht vorhanden und was man gutes sieht, trägt noch sehr den Stempel fremden Ein-flusses. Aber immerhin kann man sich doch leben lassen und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß Branden-burg-Preußen unter allen deutschen Staaten bisher wohl am wenigsten für die Kunst gethan hat.

Was die moderne Kunst der Engländer, Amerikaner, Russen, Italiener, Standmaler, Spanier, Holländer, Belgier und Franzosen neben den Werken der deutschen Kunstschätze auf dieser Ausstellung Bedeutendes, historisch Wertvolles zeigt, das werde ich versuchen in einem zweiten Bericht den Lesern vorzuführen. F. H.

**Londoner Reiseskizzen.**

Von Karl Püntau.  
(Fortsetzung.)

Hier hat der Besucher in kurzen Zügen ein Bild von dem Leben und Treiben in dem interessantesten Park von London, denn kein anderer Park erreicht an Mannigfaltigkeit den Hyde Park.

Wir verlassen den Universal-Gesellschaftsgarten und wenden uns nach Norden. Nach kurzer Wanderung durch verschiedene Straßen gelangen wir in die Queen's Road — Königinstraße. — Sofort fällt dem Wanderer das große viereckige, hohe Gebäude auf, von dem herab mächtige Fahnen wehen. Die Inschriften der reitigen Fahnen und die Kolossal-Pirra sagen uns, daß wir uns vor dem berühmten Universal-Bazar von William Whiteley befinden. Dieses Geschäft ist ein Stück „Zukunftssaal“; es ist wohl in Europa das größte seiner Art, wenigstens können sich der „Louvre“ und „Bon-Marché“ in Paris nicht im geringsten mit ihm messen, von Deutschland gar nicht zu reden.

In diesem Bazar kann der Käufer erhalten, was er will. Es sind dort, um mich möglichst kurz zu fassen, folgende Abteilungen eingerichtet: Ein photo-graphisches Atelier, das vorzügliche Bilder liefert,

eine Kunsthandlung (Gemälde, Kupferstiche u.); eine Musikinstrumenten-Handlung — Pianinos, Geigen, Trompeten u. —; eine Abteilung mit chinesischen Kunstmöbeln; eine Handlung mit chinesischem Porzellan; eine Handlung türkischer und persischer Teppiche; zwei oder drei Abteilungen für andere Möbel und Innereinrichtungen; eine Gardinenhandlung, Kleiderhandlung, Abteilung für alle Sorten von Damenschmuck und allen nur erdenklichen Luxus; eine Abteilung für die feinsten Konditorei- und Back-waren (Konfekt, Chokolade u.); eine Abteilung für alle erdenklichen Kolonialwaren — Karloffeln u. —; eine Abteilung für die feinsten Delikatesswaren; eine für Fleischwaren (hier hängen Duzende von Hindern, Käbern, Schöpfen u.), in welcher 20 bis 30 Fleisch-gerellen die Kunden bedienen; eine Abteilung für — Holz, alle Arten von Kohle, Weirteils u. c.; eine Abteilung für — wilde und zahme Tiere, Hunde, Katzen, Ziegen, Affen, Papageien, Kanarienvögel u. c. Will jemand ein Pferd, einen Esel, einen Elefanten, bei Whiteley kann er ihn kaufen, bei Whiteley erhält er ihn.

Wische, Stiefelschmiere, Pomade, Käse, Kuchen, Wurstwaren, weiße Wäsche u., alles ist hier vertreten, alles, aber auch alles erhält der Käufer hier. Was ist gegen dieses Geschäft ein Berliner, Herzog

oder Gerson in Berlin, ein May & Edlich in Leipzig? Ein Embryo neben einem Goliath!

Zu, kürzlich bestellte die Redaktion einer Londoner Zeitung 2 Duzend weibliche Ratten. Es war nur ein Jux, aber Whiteley hat die Ratten geliefert und sein Ruf: Alles, was verlangt wird, liefert Whiteley! ist gewahrt.

Im Gebäude selbst ist ein Restaurant, in dem man vorzüglich bestlligt wird. Kann man die Konzentration höher treiben? Hier bewahrtet sich, was ich Eingang meiner Schilderung sagte: London ist ein soziales Museum, es bietet die höchste gegen-wärtige gesellschaftliche Entwicklung und das tiefste Elend. Die erstere haben wir kennen gelernt, gehen wir nun zu den Stätten des Elends.

**Das Ostend**

oder englisch: Eastond. Dieses Stadtviertel ist das Viertel der Parias, der Ausgestoßenen. Wohl nirgends in der Welt giebt es ein Stück Land, wo solches Elend, solche Armut, solcher Schmutz vorhanden ist. Und einzig in seiner Größe und seinem Umfang.

Was für heruntergekommene Gestalten sich in diesem Stadtviertel auf den Straßen bewegen, spottet aller Beschreibung, noch nie in meinem Leben habe ich solches Massenelend gesehen, noch nie solche zerlumpte



**Kongresse und Generalversammlungen.**

**36ter Verbandstag des Zentralverbandes deutscher Brauer in München** vom 28.—30. Mai 1896. Anwesend waren 29 Delegierte und je ein Vertreter des Vorstandes und Ausschusses. Nach dem Bericht des Hauptvorstandes hat die Organisation im letzten Jahre wesentliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der Zweigvereine stieg von 54 auf 70, die Zahl der Mitglieder von 5700 auf 7400. Es wurden mehrere umfangreiche Agitationstouren veranstaltet, die von Erfolg begleitet waren. Die auf der letzten Generalversammlung beschlossene Reduzierung der Unterstufung hatte zur Folge, daß die Finanzlage des Verbandes eine günstige geworden ist. Im letzten Jahre waren größere Differenzen mit den Arbeitgebern nicht zu verzeichnen. Wo Differenzen entstanden, sind sie auf dem Wege der Vereinbarung, zum Teil mit Hilfe der gesamten Arbeiterschaft des Ortes, geschlichtet.

Nach dem Bericht des Kassierers hatte der Verband vom 1. April 1895 bis zum 31. März 1896 eine Einnahme von M. 30670, darunter Kassenbestand M. 2365 und an Eintrittsgeldern und Beiträgen M. 27189. Die Ausgabe betrug M. 27176, jedoch ein Kassenbestand von M. 3483 verblieb. Einzelne Ausgabeposten sind: Verwaltung (persönliche) M. 2730, Verwaltung (sachliche) M. 1181,24, für die „Brauer-Zeitung“ M. 6514,20, für den Verband derselben M. 2390,83, für Agitation M. 5848,89, Druckkosten M. 655,60, Unterstufung an Gemahrgelde M. 966,50, für Rechtschutz M. 991,91, an Ausgeperrte und Streulende M. 1013,55, an die Generalcommission M. 880, Kosten des vorjährigen Verbandstages M. 2251, Gerichts- und Prozeßkosten M. 491,20. Für den internationalen Unterstufungsfonds wurde M. 2003 vererbt und M. 1742 ausgegeben. An freiwilligen Beiträgen gingen M. 2690 ein und wurden M. 2703 aus dem Fonds verausgabt.

Nachdem dem Vorstand für die Geschäfts- und Kassenführung Decharge erteilt war, wurde über den nächsten Punkt der Tagesordnung, „Presse“, verhandelt und nach einer Kritik über die Haltung des Verbandsorgans und eingehender Debatte über die Aenderung des Titels desselben folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß die Veränderung des Titels des Verbandsorgans nicht ratsam ist und Unkosten bereitet, und in weiterer Erwägung, daß durch diese Veränderung der Beweis nicht erbracht sei, daß wir dadurch mehr Mitglieder bekommen, so beantrage ich, den Kopf der Zeitung in der jetzigen Form beizubehalten, die Korrespondenzen in kleinem Druck erscheinen zu lassen und die Polemik gegen die Bundeszeitung möglichst einzustellen. Dadurch würde für wissenschaftliche Artikel mehr Raum geschaffen.“

Bei der darauffolgenden Statutenberatung wurden nur unwesentliche Aenderungen des Verbandsstatuts angenommen. Bezüglich der Stellung der Brauer zu den Brauereiarbeitern wurde folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß in den einzelnen Städten das Verhältnis zwischen den Brauereiarbeitern und Hilfsarbeitern ein sehr gespanntes ist und deshalb das Zusammengehen der Beiden sehr erschwert wird, so empfiehlt der Verbandstag, daß dort, wo ein Zusammengehen schwer hält, die Hilfsarbeiter sich selbst organisieren und als Sektion dem Verbands beitreten sollen.“

Ueber die Gründung eines Streifsfonds wurde eingehend debattiert und beschlossen, daß ein Streifsfonds durch Sammlung freiwilliger Beiträge auf Sammelkästen geschaffen werden solle. Außerdem fand folgender Antrag noch Annahme:

„Den Hauptvorstand zu ermächtigen, bei Streifs oder Ausperrungen eine Ersatzsteuer zu erheben, um dadurch eine gleichmäßige Belastung und auch Unterstützung zu erzielen. Die Höhe richtet sich nach der Zahl der zu Unterstufenden und würde derselbe vom Hauptvorstand bestimmt. Die Ausstufung erfolgt durch Karten in den betreffenden Wonomatrübren.“

Die Generalversammlung behandelte sodann die Frage, ob die Gründung einer Kranken-Zuschußkasse im Verbands ratsam sei. Nach eingehendem Meinungsaustrausch fand

folgende Resolution Annahme:

„In Erwägung, daß durch die Leistungen der Ortskrankenkassen die erkrankten Kollegen vielfach nicht genügend entschädigt werden, empfiehlt der Verbandstag den Mitgliedern in den Orten, wo es möglich ist, Krankenzuschußkassen zu errichten. Ferner empfiehlt der Verbandstag, da die Arbeitslosigkeit immer andauernd wird, in den Orten, wo die Mitglieder es ratsam finden und auch das Opfer nicht scheuen, freiwillige Unterstützungsstellen für Arbeitslosigkeit zu errichten.“

Der nächste Punkt der Tagesordnung: „Die Befürzung der Arbeitszeit und die Bestimmungen der Brauereier, möglichst billige Arbeitskräfte zu erhalten“ fand nach einem Referat und eingehender Diskussion seine Erledigung durch Annahme folgender Resolution:

„In Erwägung, daß durch die schnelle Entwicklung des Brauereigewerbes zum Großbetrieb der handwerksmäßige Betrieb immer mehr und mehr verschwindet und dadurch die in jenen Betrieben beschäftigten Handwerker zu einem rein pöhlischen Existenzierenden herabstufen und ihre in der Jugend erworbenen Kenntnisse nicht mehr verwerten können;

in weiterer Erwägung, daß die ungelernete Arbeitskraft billiger ist, die Brauereierunternehmer immer mehr befreit sind, sich diesen Umständen zu fügen zu machen und die ungelernete, reure Arbeitskraft zu verdrängen; in weiterer Erwägung, daß diejenigen Arbeiter, ob gelernat oder ungelernat, welche nicht zum Klassenbewußtsein eracht sind und den Wert ihrer Arbeitskraft nicht kennen gelernt haben, sich als billige Arbeitskraft erweisen; erklärt der zehnte Verbandstag des Zentralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgeoffenen, daß durch diese stetig zunehmende Verwendung billiger Arbeitskräfte nicht nur die Existenz der gelerneten Arbeiter, sondern auch die der bereits in den Brauereien beschäftigten Hilfsarbeiter gefährdet wird, da das immer größer werdende Angebot der gesamten Heerarmee allein den Preis der Ware Arbeitskraft beinträchtigt.

Aus diesen Gründen erklärt der Verbandstag für die Pflicht aller in den Brauereien beschäftigten Arbeiter, durch Befürzung der Arbeitszeit und durch Anstreben eines möglichst einheitlichen Minimallohnes nach dem Grundsätze: „Für gleiche Arbeit den gleichen Lohn“, die Lage aller Brauereiarbeiter zu verbessern und die Existenz derselben zu sichern.

Der Verbandstag weist ferner noch die Unterstellung, daß er dadurch die ungelerneten Arbeiter aus den Brauereiverdrängen wolle, zurück, indem er darauf hinweist, daß auch für die Hilfsarbeiter das Angebot der Arbeitskraft bestimmend ist.“

Es folgt darauf die Beratung der Anträge und wird unter anderem beschlossen, den Agitationskommissionen Mittel aus der Verbandskasse zur Verfügung zu stellen.

Der Sitz des Verbandes bleibt in Hannover, der Sitz des Ausschusses in Berlin. Der Sitz der Preis- und Rechtschutzkommission wird nach Frankfurt a. M. verlegt. Nachdem dies bestimmt wurde, daß der nächste Verbandstag in Stuttgart stattfinden soll, wurde die Generalversammlung geschlossen.

**Korrespondenzen.**

**Würzburg.** In der Firma J. W. Richter hier ist ein Streik ausgebrochen und zwar aus folgenden Gründen: In sämtlichen hiesigen Geschäften wird an Johanni nur 4 Stunden morgens gearbeitet, ebenso wie an allen übrigen katholischen aber nicht geistlichen Feiertagen; auch bei Herrn Richter war dies seit Jahren der Fall. Anders jedoch jetzt. Derselbe glaubt noch mehr Unternehmensgewinn einzustreichen zu können und wollte die betreffenden Feiertage voll arbeiten lassen; jedoch sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen waren der Meinung, daß man sich eine derartige Verlängerung der Arbeitszeit nicht gefallen lassen wolle und verließen nach abgelaufenen 4 Stunden das Geschäft. Dadurch schloßen sich die Herren Richter in ihrem Geschäftsinteresse arg beistellt und suchten so unter der Hand in verschiedenen Zeitungen wüßfüßiger Sezer, Steindruckere und Lithographen (Nichtverbändler

natürlich). Allein das Vorhaben der Herrn Richter wurde bekannt und deshalb forderte am Samstag das gesamte in Frage kommende Personal eine bindende Erklärung der Herren R. darüber, ob Wahrgelungen beabsichtigt seien und daß diese, bejahenden Falls, hinten gehalten werden sollte. Als das Personal statt eine Antwort, nur leere Aussprüche von der technischen Leistung löste, legte es mit geringen Ausnahmen (es blieben stehen 2 Mth, 2 Sezer und 2 Buchdruckmaschinenmeister) die Arbeit nieder. Per Telegramm wurde dem Ausschuß von dem Vorgefallenen Mitteilung gemacht und es erichten am Sonntag Herr Ries aus Nürnberg und wohnte der Versammlung der Buch- und Steindruckere bei. In dieser Versammlung wurden folgende Forderungen aufgestellt:

- 1. Wahrgelungen dürfen innerhalb eines halben Jahres nicht stattfinden. Bei schlechtem Geschäftsgange sind die zuletzt Entgelteten zuerst zu entlassen.
- 2. Minimal Lohn für Steindruckere M. 21,50, für Schleiher M. 15,—, für Buchbinder M. 15,—, für Mädchen M. 7,—, für Lithographen M. 21,50. Bei den Buchdruckern tarifmäßige Bezahlung.
- 3. 25 Proz. Zuschlag für Überstunden für sämtliche Arbeiter. Bei nicht geistlichen Feiertagen eine 4stündige Arbeitszeit.

Die Kollegen Ries und Heubach versuchten die Forderung auf Einführung der neunstündigen Arbeitszeit mit aufzustellen; ihr diesbezüglicher Antrag wurde aber von den Kollegen gegen eine Stimme abgelehnt. Da sie fest überzeugt sind, daß diese Forderung jetzt noch nicht bewilligt wird. Kollegen, es war unsere Pflicht, uns mit den Buchdruckern, welche hier ausschlaggebend sind (es erschienen 2 Tagessetzer und 3 Wochenzettungen) solidarisch zu erklären. Bleiben sich alle auswärtigen Kollegen ihrer Pflicht bewußt, dann wird der Sieg auch ganz gewiß unser sein. A. O.

**Berlin.** Eine gutbesuchte öffentliche Versammlung aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen tagte am Sonnabend, den 27. Juni im „Friedenssaal“. Die Tagesordnung war eine reichhaltige und beschäftigten die Anwesenden sich mit folgenden Punkten:

- 1. Die Ausgaben in unserer Gewerkschaft und wie stellen sich die Kollegen und Kolleginnen zu folgenden Forderungen: a) Befürzung der Arbeitszeit; b) Bezahlung der geistlichen Feiertage; c) Abschaffung der Überstunden ev. 25 Proz. Zuschlag für dieselben; d) Festsetzung eines Mindestlohnes, entsprechend den örtlichen Verhältnissen.
- 2. Diskussion.
- 3. Die Ausperrung der Lithographen, Steindruckere und Schleiher bei der Firma Lutz u. Comp. in Friedrichsherg.
- 4. Stellungnahme zum graphischen Kartell.
- 5. Aufstellung der Kandidaten zur Gewerbegerichts Wahl.
- 6. Verschiedenes.

Nachdem der Kollege Friedebald die Versammlung um 9 Uhr eröffnet, wurde demselben die Leitung übertragen und erteilte er zum 1. Punkt der Tagesordnung dem Referenten Kollegen Schöpke das Wort. Derselbe schilderte die Entwicklung des Kleinhandwerks zum Großbetrieb zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts und die daraus entstandenen Klagengegenstände sowie der Hervorbringung einer Konkurrenz wie sie noch nie dagewesen. Die Frauen- und Kinderarbeit greife immer mehr um sich, während häufig die Männer die häuslichen Arbeiten verrichten müssen. Auch in Preußen lebe ein großer Teil der Bevölkerung in äußerst traurigen Verhältnissen und käme z. B. auf die Hälfte derselben ein Durchschnittsverdienst von 400 M. Vielen färglichen Einnahmen fleßen Mißverhältnisse gegenüber und zeuge dies von keinem gefunden Verhältnis. Redner spricht sich dann ausführlich über die Verhältnisse in lith. Anstalten und Steindruckere aus und bemerkt, daß die Lithographen sowohl wie Steindruckere teilweise noch recht traurige Löhne erhalten und könne bei vielen von einem Wochenlohn von 24 M. nicht die Rede sein. Das gleiche Verhältnis sei bei den Arbeiterinnen der Fall, die ebenfalls vielfach schlecht entlohnt sind. Da nun die Konjunktur in unserer Branche in den letzten Jahren eine äußerst günstige gewesen und dieselbe hoffentlich auch so bleiben werde, so sei es an der Zeit obige Forderungen zu besprechen. Am Schlusse seines Referats unterbreitete Kollege Schöpke

und schmutzige — der Schmutz ist die Folge der Armut — Menschen, wie hier.

Unsere sogenannten „Vandstreicher“ und „Baga-bunden“, die jafrans, jafrain in Strohhelmen oder im Straßengraben nächtigen, sind im Verhältnis zu diesen Proletariaten wahre Gentlemen. Einen solchen Unglücklichen hatte ich Gelegenheit in der D'fort Street, einer der vornehmsten Straßen Londons, zu sehen. Er war von tadellosem Wuchs, mit einem wahren Christuskopf und trug einen Winterüberzieher, aus welchem die ganze rechte Schulter und der rechte Oberarm nackt hervortraten. Das stückchenweise sichtbare „Hemb“ war von der nämlichen Beschaffenheit an dem Hosen fehlte bloß das rechte Hosenbein bis zum Knie, wo die Fäden herabhängten, an den Füßen trug er entsprechende „Schuhe“. Der Arme ging 5 oder 6 Mal von der Tottenham Court Road bis zum D'fort Theater, blieb da einige Augenblicke stehen, ohne jemand anzusehen, ging wieder zurück und wieder zum Theater, dabei vollständig wie geistesabwesend. Endlich ging er in ein Restaurant hinein, nach einer Weile trat er heraus und ging weiter. Ich bedaure, daß ich ihm nicht in das Restaurant folgte, um zu sehen, was er da machte. Das Charakteristische an dieser Szene war, daß dieser Mensch gar kein Aufsehen erregte. Einzelne Strafengänger sahen

sich nach ihm um — und gingen weiter. Was würde in Leipzig mit einem solchen Manne unter solchen Umständen passieren? Kein Policemann kümmerte sich um ihn. Es war einer von der großen Armee der Elenden, die in einer Anzahl von ungefähr 50—60000 in London ständig vorhanden sind. Um zu zeigen, wie groß die Zahl der Notleidenden Londons ist, verweise ich auf einen Vortrag von Charles Booth, General der Heilsarmee, welchen derselbe vor einigen Jahren in der statistischen Gesellschaft von London hielt. Und seit jener Zeit haben sich die Verhältnisse eher verschlechtert als verbessert.

Es gab damals nach den Angaben von Booth in London 50000 „Wummler“ und „Verbrecher“, 300000, die in beständiger Not lebten und 250000, die arm waren und teilweise, 400000, die arm waren und immer Beschäftigung hatten. Zusammen also 1000000. Das ist die Zahl der Armen nur von London, nicht von England. Wir in Deutschland haben eine ähnliche Zahl von solchen Unglücklichen, aber bei uns find sie über 570000 Quadrat-Kilometer verstreut, während in London all das Elend auf ungefähr 1/2 Quadratmeile zusammengebrückt ist. Wie ich schon sagte: konzentrierter Reichtum und konzentriertes Elend. Im Westen der Hiesensbazar Whiteley und im Ostend Handel in der primitivsten

Form, im wahren Sinne Handel mit Dred. Doch davon später.

Wie oft fließt und floß der Champagner im Westen von London in übermäßiger Laune in Strömen und wie oft fließen und flößen im Ostend Thänen in Strömen; ich glaube, mit den Thränen, welche in diesem Viertel der Elenden vergossen sind, könnte man ganze Büsche tränken. Man fragt sich unwillkürlich: Warum ist das Volk noch nicht in Empörung geraten? Die Ursache scheint mir in der nachgiebigen Politik und Haltung der herrschenden Klassen Englands und an der zu großen Degeneration dieser Elenden zu liegen.

Doch nun nach den allgemeinen Betrachtungen über das Ostend in das Innere des Ostens selbst hinein.

Südlich vom Ostend liegen die vielen Häfen Londons. Dort befinden sich auch die sämtlichen Lager-, Im- und Exporthäuser. Dort werden hunderte-tausende von ungelerneten Arbeitern beschäftigt und diese Gegend bewohnen sie vorwiegend, nicht alle, denn die Armen sind, mit Ausnahme weniger Bezirke, über ganz London dünn verstreut. Die Hauptmasse hat aber ihren Sitz im Ostend.

(Fortsetzung folgt.)

der Versammlung eine hierauf bezügliche Resolution.\*)  
 Die Besprechung über die angelegten Forderungen war eine rege und sprach man sich dafür aus, daß für die Lithographen eine 8-stündige Arbeitszeit zu fordern sei, für Steinbrucker eine 9-stündige. Ebenso erklärten sich die Anwesenden für die Forderung der Bezahlung der geleisteten Feiertage, für Lebenslöhnen einen Aufschlag von 25 Prozent, Aufstellung eines Limitationspreises für Lithographen und Steinbrucker von 24 Mk. — Um bei einem Vorgehen die aufgestellten Forderungen glatt zur Durchführung zu bringen, wurde aus der Mitte der Versammlung ein Antrag gestellt Extra-Sammlungen zu veranstalten. Nachdem sich eine ganze Anzahl von Rednern teils für, teils gegen Extra-Sammlungen ausgesprochen, wurde durch Abstimmung der Antrag angenommen. Ebenso, verbunden damit, folgende Resolution: „Betreffs Durchführung unserer Forderung wird das heutige Vorstandskomitee mit allen weiteren Schritten beauftragt.“

Zur Aussperrung der Kollegen bei der Firma Lutz & Co. erklärte Kollege Schöps, daß derselbe in dieser Angelegenheit versucht habe, mit dem Uebel zu vermitteln und sei ihm dies mit günstigem Resultat gelungen. Bis auf einen Lithographen und einen Schleiher könnten alle die Arbeit am Montag wieder aufnehmen. Von mehreren Rednern wurde gegen diese Vermittlung protestiert, weil der Uebel nicht alle Kollegen ohne Ausnahme wieder eingestellt habe, und ersuchen die Redner die Versammlung sich für die Aussperrung der Angestellten, bis alle eingestellt sind, zu erklären. Nachdem sich noch mehrere Redner für und wider ausgesprochen, beschloß die Versammlung gegen 5 Stimmen die Vermittlung des Kollegen Schöps gut zu heißen. Punkt 4 der Tagesordnung: Stellungnahme zum graph. Kartell, wurde wegen vorgeschickter Zeit von der Tagesordnung abgesetzt. Punkt 5 der Tagesordnung: Aufstellung der Kandidaten zum Gewerbegericht gab der Vorsitzende, Kollege Friedewald eine einleitende Erklärung und beschloß die Versammlung, einen Lithographen, einen Steinbrucker und einen Präger als Kandidaten aufzustellen. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf den Beeren der graphischen Arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands. H.

\*) Wir bringen diesen, auf die allgemeinen in ganz Deutschland stattgefundenen Versammlungen Bezug habenden Teil des Berichtes ausnahmsweise, da er in Verbindung mit anderen Punkten der Tagesordnung verhandelt wurde, richten aber an die Schriftführer aller übrigen Versammlungen das Ersuchen, ihren Bericht an Kollegen C. Müller, Berlin N, Kammerstraße 25, zu senden. Dort werden sämtliche Berichte zusammengestellt und gemeinsam mit der überall gleichlautenden Resolution veröffentlicht. Dies ist der Beschluß des Vorstandes und Ausschusses. Die Redaktion.

Dresden. Montag, den 15. Juni, abends 7 1/2 Uhr fand hier in Saale des „Eborado“ eine öffentliche Versammlung der Lithographen, Steinbrucker und verem. Berufs-genossen statt. Es war die Versammlung diesmal gut besucht und mag die interessante Tagesordnung viel dazu beigetragen haben. Punkt 1 der Tagesordnung lautete: Plastische Kunst im Dienste der Reaktion. Referent Herr Heintze aus Hamburg. Redner führt in seinem vortrefflichen Vortrag ungefähr folgendes aus: Auch der Arbeiter müßte sich für plastische Kunst interessieren und Stellung dazu nehmen; hat er doch oft Gelegenheit an öffentlichen Plätzen plastischen Kunstwerke (Denkmäler) zu sehen, welche ja zum Teil von den Steuern des Volkes errichtet werden. Die Vertreter der heutigen Gesellschaft sind im allgemeinen der Ansicht, daß wir mit unseren neuen Bestrebungen barbarisch auf die Kunst wirken würden. Aber das grade Gegenteil ist der Fall, denn wenn wir uns die Denkmäler auf den öffentlichen Plätzen ansehen, so sehen wir meistens Militärpersonen z. dargestellt. Man sieht da nicht immer interessante und künstlerische Körperformen und Gesichter. Wer heutzutage recht ist und sich die Sache angelegen sein läßt, kann es schon zu einem Denkmal bringen. Wie man ja in Berlin ein Beispiel hat. — Man vermag ganz einfach der Stadt ein Teil seines Vermögens gleichviel auf welche Art es erworben ist) mit der Bedingung, daß ihm ein Denkmal gesetzt wird. Wirkliche und wahre Kunst kann da natürlich nicht gedeihen. Die plastische Kunst hat ihren Ursprung in der Natur und Kultur, die der Künstler darstellt oder verförpelt. Diese Kunst stellt deshalb hauptsächlich Menschen oder Tiere dar; Landschaften sind für die plastische wiedergebende nicht geeignet. Wir haben heute in den großen Städten schon schöne Sammlungen von plastischen Kunstwerken, in kleinen Städten und ländlichen Bezirken dagegen wenig oder gar keine, trotzdem die Bevölkerung eigentümlich daselbe Recht dazu hat; denn sie müssen doch zu den staatlichen Denkmälern und Sammlungen auch beitragen. In den kleinen Städten und ländlichen Bezirken könnte man auch Sammlungen von Kunstwerken errichten. Man könnte da z. B. von großen Kunstwerken Kopien oder Gipsabgüsse anfertigen und sie dann dort ausstellen. Man könnte auch die Schuljugend in die Sammlungen führen und auf diese Weise den Kunstsinne pflegen. Plastische Kunstwerke werden aus Stein, Marmor, Wachs, Eisenblech, aber auch aus Metallen aller Art hergestellt. Im großen ganzen ist der plastische Künstler auf Marmor angewiesen. Die alten Künstler nahmen dann oft noch Farbe zu Hilfe. Heute werden plastische Kunstwerke, wie Denkmäler z. oft aus Bronze hergestellt. Der eigentliche Ursprung der plastischen Kunst ist in Ägypten zu suchen. Besonders die ägyptische Pflasterkiste hat die plastische Kunst sehr gepflegt. Wenn bei den alten Ägyptern ein hervorragender Mann oder König starb, so war es Sitte, daß das ganze Volk über ihn Veracht hielt; das Volk durfte da ungenügend sein Urteil sprechen und erst dann wurde der Verstorbenen in den Pyramiden-Gräbern beigesetzt. Wenn nun ein König z. B. vom Volke in diesem öffentlichen Verachte verurteilt wurde, dann wollte gewöhnlich sein Nachfolger die Sache

wieder gut machen; er ließ dann große Tempel bauen. Diese Tempel waren aber nicht bloß Gebäude oder Kirchen für religiöse Zwecke, sondern in denselben befanden sich Sphäner und Altersversorgungsanstalten z. eingerichtet. An diesen Tempeln wurde die plastische Kunst am meisten gepflegt. Man sieht ja heute noch Abbildungen von solchen Kunstwerken. — Am bedeutendsten ist die alte griechische Kunst; dieselbe ist auch für unsere Zeit noch maßgebend. Daß bei den alten Griechen die plastische Kunst so weit gedieh, dazu mag wohl der griechische Götterkultus viel beigetragen haben. Die Griechen stellten sich unter ihren Göttern edle gute Menschen vor und sie wurden auch dementsprechend abgebildet und plastisch dargestellt, so z. B. Zeus, Apollo zc. Bei den alten Griechen war fast in jedem Haus das schöne Apollonbildnis aufgestellt. Man kannte damals bereits die Einwirkung schöner plastischer Formen auf schönere Frauen und bewirkte somit, durch das Aufstellen solcher Kunstwerke im kleineren Maßstabe, die Erzeugung einer schönen Nachkommenschaft. — Die Peloten oder Sklaven hatten zwar auch keinen Anteil an der griechischen Kunst, doch wurden Sklaven, welche Bildhauer waren, teuer bezahlt. Als Griechenland unter römische Herrschaft kam, änderte sich die Sache. Die Römer überlebten die meisten griechischen Kunstwerke nach Rom, doch konnte die Kunst bei den Römern nicht gedeihen. Der römische Staat war bekanntlich ein Militärstaat und in einem Militärstaat ist für wirkliche Kunst kein Raum. Bei den Römern stand an Stelle des Apollonbildnisses das Kaiserbildnis und wenn man ein solches Bildnis mit böser Miene ansah, so konnte das schon als Majestätsbeleidigung gelten. Majestätsbeleidigungen wurden aber bei den Römern, besonders in der Zeit wo Tiberius regierte, noch schwerer bestraft als Vötersbeleidigungen. Das Christentum stürzte das römische Reich. Das Christentum stellte sich aber auch der plastischen Kunst feindsch gegenüber, denn daselbe ist ein feindlicher Figuren. Die Griechen wollten ihre Götter erhaben darstellen, sie haben den Menschen jede schöne Kunst zu diesem Zweck abgebildet. Das Christentum sagt: Nackte Figuren gefährden die Sittlichkeit. Auch das Christentum die Figuren enthielt und die Gesichter verzerrt. Etwas geändert hat sich aber die Sache später, als die unbefestigte Empörung Maria erklärte wurde. Es entstanden dann die Madonnen- und Marienbildnisse. Das Hauptverdienst des Christentums trügerer Zeitgeschichte ist die Pflege der gotischen Architektur. Redner schätzte dann noch einige Denkmäler in Berlin und London und kam dann auch auf die Fingerringe des Künstlers Begas zu sprechen, indem er ausführte, daß heute ein großer Teil der Künstler den Großen und Mächtigen zu schmeicheln suche, um so zu einem großen Namen zu gelangen. Keiner Behalt wurde dem Redner am Schluß des Vortrages spendet. — Der 2. Punkt der Tagesordnung lautete: Wie stellen sich die Kollegen zur Abhaltung eines Sommervergnügens. Es wurde einstimmig beschloffen, daß ein Sommerfest abgehalten werden soll. — Unterm 3. Punkt „Gewerkschaftliches“ wurde ein Brief, den die Farbenfabrik E. F. Wiegmann an einen Kollegen schrieb, beprochen. Benannte Firma wollte einen Gehilfen engagieren zum Drucken ihrer Farbenproben, verlangte jedoch, daß der betreffende nicht Verbandsmitglied sei und begründet dies damit: Da in unserer Fabrik eine längere Arbeitszeit ist und die Verbandsmitglieder ihre bestimmte Arbeitszeit einhalten, so könne dies auf die anderen Arbeiter einwirken. Man könne alsdann die nicht mehr so ausnützen. — Es wurde dann von einigen Kollegen darauf hingewiesen, daß man sich nun selbstverständlich auch die Farbenprodukte genannter Fabrik so viel als möglich vom Weibe halten müsse. — Zum Schluß erklärte Kollege Mothes, daß wir in Dresden bedeutende Fortschritte zu verzeichnen haben, indem die Mitgliederzahl sehr gestiegen ist. Mit der Aufmunterung an die uns noch fernstehenden Kollegen, dem Verein beizutreten, fand die interessante Versammlung ihren Schluß.

Ph. M.

Chlingen. Nach einer am 21. v. M. stattgefundenen Versammlung der Lithographen und Steinbrucker, in welcher Kollege Wertner aus Wärenberg referierte, zeichneten sich sämtliche 17 Anwesende in die ausgelegten Listen als Mitglieder ein. Im Laufe der Woche sind noch 22 Mitglieder hinzugekommen, so daß wir hier jetzt 39 zählen. Also auch hier ist ein stürzender Zug in die Kollegen gekommen. Wäre er von Dauer sein und der hiesigen Kollegenchaft ein würdiges Glied werden am Körper des Vereins der graph. Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Hannover. Die Firma Rob. Veunig & Chapman, hier, bewilligte ihren Lithographen und Steinbruckern, nebst graphischen Hilfsarbeitern, auf deren unterzeichnetes Gesuch die Bezahlung der geleisteten Feiertage, welche bisher nur nach Ablauf einer einjährigen Thätigkeit in der Firma bezahlt wurden. Achtungsvoll die Kommitijon: A. Kretel. Schmidt. Fr. Waude.

Jerlach. Zum Streit bei der Firma Dohmann. Anknüpfend an das in voriger Nummer schon Mitgeteilte fügen wir nunmehr noch an, daß der Streit jetzt positiv geworden ist. — Die Worte des Herrn Dohmann: „Von nächster Woche an wird die alte Arbeitszeit wieder eingeführt; wem's nicht paßt kann gehen“, gleichviel ob er 10 oder 1/2 Jahr im Geschäft ist, werden erst ins richtige Licht gerückt, wenn man bedenkt, daß er kurze Zeit vorher noch erklärte, er sei ein Prinzipal, der mit seinen Arbeitern leben möchte wie ein Vater mit seinen Kindern. Wahrscheinlich ein tomscher Vater, der seinen Kindern das wieder nimmt, was er ihnen schon 14 Tage zuerkannt hat. Die Kollegen waren aber im Interesse der gesamten Kollegenchaft hiermit nicht einverstanden und haben sich dieser Vaterchaft entledigt. Für diejenigen aber, welche stehen geblieben sind, kann er seine Vaterchaft ja weiter ausüben. Herr Dohmann scheint aber doch Angst zu haben, die letzten paar Kinder könnten ihm auch davon laufen, denn er bat ihnen, wie uns einer der noch in Arbeit stehenden mitteilte, einen auf 10 Jahre lautenden Kontrakt zur

Unterstützung vorgelegt. — Daß der Streit bereits zu wirken anfängt, beweist, daß gestern, am hellen Sonntage, gearbeitet worden ist. Wetter ist Herr Dohmann in höchstgelegener Person vorige Woche von Drucker zu Drucker gelauten, um die Prinzipale dazu zu bewegen, auch die 10stündige Arbeitszeit wieder einzuführen. Hier sieht man also, daß dieselben, die sonst so gerne über diejenigen herfallen, die nach ihrer Meinung die Arbeiter aufheben, selbst zu Gehern werden, indem man die Prinzipale gegen ihre Arbeiter aufzuheben sucht. Herr Dohmann wird hiermit wohl wenig Glück haben, denn es ist ihm wahrscheinlich nur darum zu thun, daß die übrigen Druckereten auch lahmgelegt werden, damit ihm die Kunden nicht vor der Nase weggeschluppt werden. Welch sonderbare Gesinnung zeigt bei den stehengebliebenen Kollegen Platz greift, beweist folgende Postkarte, welche an einen Kollegen gerichtet ist, der erst vor einigen Wochen bei der Firma v. b. Vinnepe, Inh. Maack & Lomischach in Lüdenscheid wegen den dort entstandenen Differenzen ausgetreten ist. Die Postkarte lautet: „Lieber Freund und Kollege! Einige Zeilen an Dir zu richten ergreife ich die Feder, weil Du ja wohl wirst gelesen haben in der Graph. Presse ist bei uns Streit ausgebrochen. Ich, Geldfeyer, Albedtsl, Metvach, Dolleng haben uns nicht angegeschlossen und deshalb hätte ich einige Worte mit Dir zu sprechen, somnd deshalb umgehend Sonntag nach Jerlach. Es grüßt herzlich Dein Freund R. Schönborn.“ — Dieser Kollege, an den die Postkarte gerichtet war, ist denn auch Sonntag, den 21. Juni nach Jerlach gefahren, hat aber dem ihm am Bahnhof erwartenden Kollegen, der ihn für die Firma Dohmann engagieren wollte, eine derbe Zurechtweisung erteilt, weil er ihm zumute, Streikbrecher zu werden. Unter den in der Postkarte angeführten sind einige, welche vorher am energischsten dafür eintraten, die Arbeit niederzulegen, wenn die alte Arbeitszeit wieder eingeführt werden sollte, aber — sie fielen eben um. — Bis heute ist es der Firma noch nicht gelungen Streikbrecher zu erhalten. Man weiß eben, daß bei Dohmann kein Eborado für Arbeiter ist und keine horrenden Löhne gezahlt werden. Der Geist der Streikenden ist ein guter und wenn die Kollegen allerorts ihre Schuldigkeit thun, so wird der Sieg auf unserer Seite sein. E. M.

Verschiedenes.

Die in Bubapest mit lauer ersparten 7000 Gulden vor einem Jahre in Thätigkeit getretene Produktivgenossenschaft der Buchbinder „Galabas“ hat bereits aufgeführt zu sein. Das Geschäft ist in das Eigentum der Herren Fornath & Eßinger übergegangen und die selbsterigen „Aktionäre“ haben das Nachsehen.

Briefkasten der Redaktion.

H. M., Dresden. Schreiben Sie doch bitte für die Folge das Manuskript nur auf einer Seite des Papierses; durch das Behalten auf beiden Seiten wird die Fertigung des Sazes wesentlich verlängert.

Unparteiischer Sachmann, Berlin. Brief liegt zum abholen bereit.

Korrespondenzen aus Augsburg (Reichelt'sche Angelegenheit), Hamburg, München, Offenbach und Eßlingen (Senefelderfeier) für diese Nummer zu spät eingegangen.

Verichtigung.

In der Korrespondenz aus Järb, in vor. Nummer, muß es anstatt Bernhard, Leonhardt Geyer heißen. Die Adresse des Bevollmächtigten für Straßburg i. E. ist nicht Blicherstraße, sondern Büchergasse 25, I.

Anzeigen.

Der Arbeitsnachweis

der Lithographen, Steinbrucker und Berufs-genossen Berlins

befindet sich Neue Friedrichstr. 86, I., Telephonamt 7. Nr. 848. Öffnet von 8—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags. Montags und Sonnabends bis 7 Uhr.

Im Wupperthal

begehen die Kollegen die 100jährige Jubelfeier der Gründung unserer Kunst der Erringung unserer Kunst am 11. Juli auf der „Neuen Höhe“ in Ubersfeld. — Das Arrangement haben sämtliche lithographische Vereine von Ubersfeld-Barmen übernommen und laden dieselben alle Kollegen der umliegenden Orte freundlichst ein. — Besondere Einladungen finden nicht statt. Die Feier beginnt 6 Uhr abends. Das Fest-Komitee.

Normal-Schutz-Anzüge.

Empfehle für Maschinenweifer Schutz-Anzüge aus schwerem blauen Halbleinen zu 5 Mk., aus blauem Doppel-Picot zu 7.50 Mk. bei freier Zulassung. Als Waagegabe sind erforderlich: Für Jacken ganze Brustweite (bei bloßen Beuten auch Leibweite), für Hosen Äußere Seitennaht, von der Hüfte bis zur Sohle, und Leibweite in Zentimetern.

C. Beinerl, Barmen-Wupperfeld, Berlinerstraße 3.

Scherm's Reisehandbuch für wandernde Arbeiter

2. Auflage. Mit 1 Eisenbahnkarte und zwei Straßenkarten, geb. Mt. 1.50. Ca. 2000 Jahrezeiten zc. Eingetribt zur Berechnung des Reisegeldes bei den Centralbahnen: Brauer, Jormer, Fabrikant, Holzger, (Berl.) Metzsch, Tabakfabr., Bergolder. Bestes Reisehandbuch f. Wanderer. Zu hab., auch geb. Weim., d. J. Scherm, Nürnberg, u. a. Buchhgg., u. Kapf.